

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1906)
Heft: 1

Artikel: Aus der Sagenwelt der Indianer
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Sagenwelt der Indianer.

Eines der Departemente unserer Gesellschaft befasst sich mit dem Austausch der Publikationen, welche bei ihrer Ankunft unserer Bibliothek und Lesemappe einerleibt werden. Unter den vielen vortrefflichen Werken, welche uns zugehen, wähle ich heute die Veröffentlichungen des Field Columbian Museum in Chicago, von welchen Band VIII der anthropologischen Serie die Ueberlieferungen der Hopi-Indianer bringt. Diese sind von Herrn H. R. Voth während der Jahre 1903 und 1904 auf einer Expedition, zu welcher in amerikanischer Weise Herr Stanley Mc Cormick die Mittel gab, gesammelt worden.

Von den 110 Ueberlieferungen, Mythen, Fabeln und Erzählungen mit und ohne historischen Hintergrund beschränke ich mich hier auf die Wiedergabe einiger weniger.

Sage über die Schöpfung. Vor sehr langer Zeit war nichts als Wasser. Im Osten lebte im Ozean Huruing Wuhti, die Gottheit der harten Stoffe. Ihr Haus war eine Kiva wie die Kiva der Hopi von heutzutage. Gewöhnlich war an der Leiter, welche in die Kiva führte, das Fell eines grauen Fuchses und das eines gelben Fuchses angebunden. Eine andere Huruing Wuhti lebte im Ozean im Westen in einer ähnlichen Kiva, aber an ihrer Leiter war eine Rassel aus Schildkrötenschale angebracht.

Damals war auch die Sonne. Kurz bevor sie im Osten aufging, bekleidete sich die Sonne mit dem Fell des grauen Fuchses, darauf begann die Dämmerung — die sogenannte weisse Dämmerung der Hopi. Bald darauf legte die Sonne das graue Fell ab und zog das gelbe Fuchsfell an, worauf die helle Dämmerung, die sogenannte gelbe Dämmerung der Hopi, erschien. Dann stieg die Sonne auf, d. h. sie trat aus einer Oeffnung am Nordende der Kiva, in welcher Huruing Wuhti wohnte. Bei ihrer Ankunft im Westen verkündete die Sonne ihre Ankunft dort durch das Befestigen der Rassel oben auf dem Leiterbalken, worauf sie die Kiva betrat, durch eine Oeffnung am Nordende der Kiva ging und ihren Lauf ostwärts unter dem Wasser durch fortsetzte, u. s. w.

Nach und nach liessen die beiden Gottheiten mitten im Wasser etwas trockenes Land erscheinen, die Wasser zogen sich ost- und westwärts zurück. Wenn die Sonne über dieses trockene Land zog, bemerkte sie stets, dass nirgends ein lebendiges Wesen zu sehen war, und teilte das den zwei Gottheiten mit. Also liess einst die Huring Wuhti im Westen die Huring Wuhti im Osten durch Vermittlung der Sonne wissen, sie solle zu ihr herüberkommen, um die Sache zu besprechen. Die Huring Wuhti im Osten folgte der Einladung und ging über einen Regenbogen nach Westen. Nachdem sie die Angelegenheit besprochen hatten, beschlossen die beiden, ein Vögelchen zu erschaffen. Also machte die Gottheit aus dem Osten einen Zaunkönig aus Ton und bedeckte ihn mit einem Stück einheimischen Tuches. Dann sangen sie über ihm ein Lied und nach einer Weile gab das Vögelchen Lebenszeichen. Beim Wegnehmen der Hülle kam ein lebender Vogel zum Vorschein, der sagte: „Warum verlangt Ihr so schnell nach mir?“ „Ja,“ sagten sie, „Du sollst über dieses trockene Land fliegen und sehen, ob Du etwas Lebendes findest.“ Sie dachten, weil die Sonne immer über der Mitte der Erde gehe, diese vielleicht jene lebenden Wesen, welche möglicherweise im Norden oder Süden lebten, nicht bemerkt habe. Also flog der kleine Zaunkönig über die ganze Erde und berichtete bei seiner Rückkunft, es habe nirgends Lebewesen. Die Ueberlieferung sagt jedoch, dass zu jener Zeit Spinnenweib (Kohkang Wuhti) irgendwo im Südwesten am Wasserufer lebte, ebenfalls in einer Kiva, aber das Vögelchen hatte sie nicht bemerkt.

Hierauf machte die Gottheit aus dem Westen eine grosse Menge Vögel aller Art und Form, brachte sie unter dieselbe Decke, unter welcher der Zaunkönig zum Leben erwacht war und sang wieder ein Lied darüber hinweg. Sofort begannen die Vögel sich unter der Decke zu rühren. Die Göttin entfernte die Hülle und fand darunter allerlei Vögel und Geflügel. „Warum verlangst Du so schnell nach uns?“ fragten die letztern. „Ja, Ihr sollt diese Welt bewohnen.“ Dann lehrten die beiden Gottheiten jede Art Vogel den Laut, den sie machen sollte, und hierauf zerstoben die Vögel nach allen Windrichtungen.

Hierauf machte Huring Wuhti im Westen aus Ton allerlei Tiere und brachte sie, wie vorher die Vögel, zum Leben. Sie stellten auch die nämliche Frage: „Warum verlangt Ihr so schnell nach uns?“ „Ihr sollt diese Welt bewohnen“, war die Antwort, worauf sie von ihren Schöpfern ihre verschiedenen Laute oder Sprachen lernten. Dann

gingen sie fort, die verschiedenen Teile der Erde zu bewohnen. Nun beschlossen sie, den Menschen zu schaffen. Die Gottheit aus dem Osten machte aus Ton zuerst ein Weib und dann den Mann, welche in ganz derselben Weise, wie vor ihnen die Vögel und Tiere, zum Leben erweckt wurden. Sie stellten die nämliche Frage und erhielten zur Antwort, sie sollten auf dieser Erde leben und Alles verstehen. Darauf machte die Huring Wuhti vom Osten zwei Tafeln aus hartem Stoffe, ob aus Stein oder Ton weiss man nicht, und zeichnete mit einem Holzstab gewisse Zeichen darauf. Sie gab diese Tafeln dem neu erschaffenen Mann und Weib, welche sie betrachteten, aber deren Bedeutung nicht wussten. Also rieb die Gottheit mit ihren flachen Händen zuerst die des Weibes und dann des Mannes, wodurch sie erleuchtet wurden, so dass sie die Schrift auf den Tafeln verstanden. Alsdann lehrten die Gottheiten die beiden eine Sprache. Nachdem sie die Sprache gelernt hatten, nahm sie die Gottheit des Ostens aus der Kiva und führte sie über einen Regenbogen nach ihrer Heimat im Osten. Hier blieben sie vier Tage, worauf ihnen Huring Wuhti sagte, sie sollten gehen und sich einen Ort aussuchen, um dort zu wohnen. Die beiden zogen fort und sagten, sie reisten noch etwas herum, und wo sie ein gutes Feld fänden, würden sie bleiben. Da sie endlich ein gutes Feld fanden, bauten sie ein kleines, einfaches Haus, ähnlich den alten Häusern der Hopi. Bald begann die Huring Wuhti des Westens über die Sache nachzudenken und sagte zu sich: „So sollte es nicht sein. Wir sind noch nicht fertig“ und teilte ihre Gedanken der Huring Wuhti des Ostens mit. Inzwischen war all das Spinnenweib zu Ohren gekommen und diese beschloss, den andern zuvorzukommen und auch einige Wesen zu schaffen. Sie machte also auch einen Mann und ein Weib aus Ton, deckte sie zu, sang über sie hin, und brachte ihr Werk zum Leben. Aber es stellte sich heraus, dass diese Spanier waren. Sie lehrte sie die spanische Sprache, gab ihnen auch ähnliche Tafeln und flösste ihnen Wissen ein, indem sie auf dieselbe Art ihre Hände rieb, wie die Frau des Ostens mit den „weissen Menschen“. Dann schuf sie zwei „burros“ (Maultiere), welche sie den spanischen Menschen gab. Die letztern liessen sich ganz in der Nähe nieder. Nachher fuhr Spinnenweib fort, in der gleichen Art Menschen zu schaffen, wie sie die Spanier erschaffen hatte, immer einen Mann und ein Weib; sie gab jedem Paar eine andere Sprache. Plötzlich aber fand sie, dass sie vergessen hatte, für einen bestimmten Mann ein Weib zu schaffen, und daher kommt es, dass es jetzt immer einige unverheiratete Männer gibt.

Sie fuhr in der Schaffung der Menschen in derselben Weise fort und gab den neugeschaffenen Paaren neue Sprachen. Auf einmal fand sie, dass sie für ein bestimmtes Weib nicht den Mann geschaffen hatte, mit andern Worten, es kam heraus, dass ein Weib mehr war, als Männer waren. „Ach“, sagte sie, „wie kommt das?“ und wandte sich an das einzelne Weib, indem sie ihr sagte: „Irgendwo ist ein einzelner Mann, der von hier fortging. Versuche, ihn zu finden, und wenn er dich annimmt, lebe mit ihm, sonst werdet Ihr beide unverheiratet bleiben müssen. Tue dein Bestes“. Die Beiden fanden sich zuletzt und die Frau sagte: „Wo sollen wir wohnen?“ Der Mann antwortete: „Nun, hier irgendwo. Wir werden beisammen bleiben.“ Also ging er hin und baute für sie ein Haus, in dem sie wohnten. Aber es ging nicht sehr lang, da fingen die Beiden mit einander zu streiten an. „Ich will allein hier wohnen,“ sagte das Weib. „Ich kann die Nahrung selbst zubereiten.“ „Ja, aber wer wird dir das Holz bringen? Wer wird das Feld bearbeiten?“ sagte der Mann. „Es ist besser, wir bleiben beisammen.“ Sie machten Frieden, aber der Friede dauerte nicht lange. Sie zankten bald wieder, trennten sich für einige Zeit, kamen wieder zusammen, trennten sich wieder u. s. w. Hätten diese Leute nicht so gelebt, so würden jetzt alle andern Hopi in Frieden leben, aber andere lernten es von ihnen und das ist die Ursache, warum es so viel Uneinigkeit zwischen den Männern und ihren Frauen gibt. Das war die Sorte Leute, welche Spinnenweib schuf. Die Huring Wuhti im Westen hörte davon und begann darüber nachzudenken. Sie rief bald die Göttin des Ostens zu sich herüber, und diese kam. „Ich will hier nicht allein sein,“ sagte die Gottheit des Westens. „Ich will auch, dass gute Leute hier wohnen.“ Also schuf sie eine Anzahl anderer Leute, immer aber einen Mann und ein Weib. Diese wurden auf dieselbe Art erschaffen, wie die Gottheit des Ostens die ihrigen erschaffen hatte. Sie lebten im Westen. Nur wo die von Spinnenweib erschaffenen Menschen in Berührung mit diesen guten Leuten kamen, gab es Zwist. Damals führten die Menschen ein nomadisches Leben, sie lebten meist von der Jagd. Wo immer sie Kaninchen oder Antilopen oder Hirsche fanden, töteten sie das Wild und assen es. Das führte zu sehr viel Streit unter den Leuten. Endlich sagte die Frau des Westens zu ihrem Volke: „Ihr bleibet da. Ich werde von nun an mitten im Ozean im Westen wohnen. Wenn Ihr etwas von mir wollt, so bittet zu mir dort.“ Ihrem Volk tat das sehr leid, aber sie verliess es. Die Huring Wuhti vom Osten tat ganz das Gleiche und daher kommt

es, dass bis zum heutigen Tage die Orte, wo beide leben, nie mehr gesehen werden.

Die Hopi, welche jetzt etwas von ihnen wollen, bringen ihre Gebetsopfer im Dorfe dar. Wenn sie ihre Wünsche und Gebete hersagen, denken sie an die, welche in weiter Ferne wohnen, aber von denen die Hopi glauben, dass sie sich dort noch ihrer erinnern.

Die Spanier waren böse auf Huruing Wuhti und zwei derselben nahmen ihre Gewehre und machten sich auf zum Aufenthaltsort der Gottheit. Die Spanier sind sehr geschickt und fanden ein Mittel, dorthin zu gelangen. Als sie beim Hause von Huruing Wuhti ankamen, vermutete letztere schon ihre Absichten. „Ihr seid gekommen, mich zu töten,“ sagte sie. „Tut das nicht; legt eure Waffen nieder und ich werde Euch etwas zeigen; ich will Euch nichts antun.“ Sie legten ihre Waffen nieder, worauf sie zum hintern Ende der Kiva ging und einen weissen Klumpen wie ein Stein hervorbrachte. Sie legte ihn zwischen die beiden Männer, indem sie sie aufforderte, denselben aufzuheben. Der eine versuchte es, konnte ihn aber nicht aufheben und was schlimmer war, seine Hände klebten am Stein. Der andere Mann wollte ihm beistehen, aber auch seine Hände blieben am Steine kleben und so waren sie beide Gefangene. Hierauf nahm Huruing Wuhti die beiden Gewehre und sagte: „Diese taugen nichts“ und rieb sie dann zwischen ihren Händen zu einem Pulver. Dann sagte sie zu ihnen: „Ihr Leute solltet im Frieden mit einander leben. Ihr Leute vom Spinnenweib wisset Vieles und die Leute, welche wir erschaffen haben, wissen auch Vieles, aber Anderes. Ihr solltet nicht über diese Dinge zanken, sondern von einander lernen; wenn Einer etwas Gutes hat oder weiss, so soll er es mit Anderen gegen gute Dinge, die sie haben oder wissen, austauschen. Wenn Ihr damit einverstanden seid, so will ich Euch befreien.“ Sie sagten ja, und würden nie mehr versuchen, die Gottheit zu töten. Dann ging letztere in das hintere Ende der Kiva, wo sie durch eine Oeffnung im Boden verschwand. Von da übte sie einen geheimen Einfluss auf den Stein aus und befreite so die beiden Männer. Sie verliessen den Ort, aber Huruing Wuhti traute ihnen nicht ganz und glaubte, sie würden wiederkehren, aber sie kamen nie wieder.

Der Coyote und der Adler. Alikasai! Nördlich von Shupaulavi ist das Katcinahaus. Westlich von diesem ist ein steiler Felsen und oben auf diesem Felsen hauste ein Adler. Einst kam der Coyote daher. „Warum treibst du dich hier herum?“ fragte der Adler. „Ja“, sagte der Coyote. Der Adler stand auf einem Fuss und hatte



den andern in seinen Federn versteckt. Der Coyote wunderte sich und fragte: „Warum stehst du auf einem Fuss?“ „Ja,“ sagte der Adler, „ich schnitt ein Bein ab und deshalb stehe ich jetzt auf einem Fuss.“ „Wirklich?“ sagte der Coyote und dachte darüber nach. „Ich beneide dich,“ sagte er zum Adler, „ich werde auch versuchen, auf einem Bein zu stehen; aber wie hast du dein Bein abgeschnitten, wie macht man das?“ „Nun,“ antwortete der Adler, „du legst einfach dein Bein über einen Stein und schlägst mit einem scharfen Stein darauf und dann wird es abgehauen sein. Es tut nicht weh und du brauchst dich nicht zu fürchten.“

Also suchte der Coyote einen scharfen Stein und es war da auch noch ein anderer Stein mit scharfer Kante. Er legte sein rechtes Hinterbein über letztern, hob den kleinen scharfen Stein und hieb das Bein ab. Darauf zog der Adler sein anderes Bein herunter, breitete die Flügel aus und lachte den Coyote aus und sagte: „Ich habe zwei Beine, sieh hier!“ „Ach,“ sagte der Coyote, „ich armer Kerl, der ich gedankenlos mein Bein abschnitt!“ Und während der Adler davon flog, schrie der Coyote und hinkte weg und ging wahrscheinlich irgendwo zugrunde.

Wie ein Oraibi-Häuptling sein Volk strafte. Vor langer Zeit wohnte das Volk in Oraibi. Es wohnte auch eines in Walpi, welches jedoch nicht oben auf der Ebene, sondern irgendwo weiter unten gegen Nordwesten lag. Einmal waren die Kinder (das Volk) des Häuptlings in Oraibi sehr ungezogen und der Häuptling beschloss, sie zu strafen. Er ging also hinüber zum Kriegshäuptling in Walpi. Er setzte sich und sie rauchten zuerst; dann fragte ihn der Kriegshäuptling, warum er gekommen sei. „Ja,“ sagte er, „meine Kinder sind sehr böse und ich besuche dich, um zu hören, was du davon hältst. In einigen Tagen kommen wir her, um Walpi anzugreifen. Du musst dann bereit sein und uns im Tal entgegentreten und wenn meine Kinder zurückgehen und laufen, musst du sie töten, aber diejenigen, welche beim Felsen, der südlich von Ponotoika steht, vorbeikommen, sollen unbelästigt bleiben.“

Der Kriegshäuptling von Walpi stimmte dem bei, unter der Bedingung, dass der Oraibihäuptling nicht das Leben der Walpi verlange. Er nahm das an. Also kehrte der Oraibihäuptling zurück und sagte zu seinem Volke, dass sie in vier Tagen einen Streich auf Walpi ausführen würden, besonders um einige Jungfrauen zu stehlen. Das Volk willigte ein und marschierte also in der Nacht nach dem dritten Tag gegen Walpi. Früh am nächsten Morgen

näherten sie sich dem Dorfe, aber die Walpi waren vorbereitet. Sie kamen gut bewaffnet von ihrem Dorfe herunter und stürzten sich unter dem Kriegsrufe auf die Oraibi.

Einer der jungen Leute von Walpi hatte einen sehr grossen, bösen Hund. Dieser Hund stürzte voraus und biss viele der Oraibi ins Bein und machte sie so kampfunfähig. Die Oraibi waren so ganz und gar überrascht, dass sie sich entsetzten und flohen, als sich die Walpi ihnen entgegenwarfen. Die letzteren jagten nun den fliehenden Oraibi nach und töteten ihrer eine Menge. Der grosse Hund machte auch viele unfähig und tötete sie. Nur wenige kamen am genannten Felsen vorbei. Wegen dieser Schlacht, in welcher jener Hund so viele Oraibi tötete, ist jetzt auf jenem Felsen ein Hund gemeisselt und der Felsen heisst das Hundedenkmal (Pokvaita).

Auf diese Weise strafte die Häuptlinge oft ihre Kinder (ihr Volk), wenn diese „verhext“ waren. Daher sind auch überall im Lande herum so viele Ruinen. Viele wurden auf diese Weise getötet, weil ihr Häuptling sich geärgert hatte und irgend einen Häuptling oder Einwohner anderer Dörfer einlud, ihr Volk zu zerstören.

G. W.

Anmerkung. Die Hopi, auch Moqui genannt, gehören zu den Pueblo-Indianern und haben ihren Wohnsitz in der Nähe der Nadajo-Indianer zwischen Colorado River und Little Colorado River in Arizona.

Coyote (spanisch) heissen die wilden Hunde, eine erbärmliche, verkommene Rasse, die mit dem Tier, welches wir Hund heissen, sozusagen nur noch den Namen gemein hat. Der Coyote spielt in allen Hopifabeln die Rolle des dummen, überlisteten Tölpels.

Bemerkenswert in den Hopiüberlieferungen ist die viel wiederkehrende Zeitangabe von „vier Tagen“.

G. W.

—*—

Kleine Mitteilungen.

Den „Basler Nachrichten“ entnehmen wir nachstehenden Bericht über den von Hrn. Konservator *Bächler* an der Jahresversammlung der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft gehaltenen Vortrag:

Von den beiden Hauptverhandlungsthemata der diesjährigen Jahresversammlung soll an erster Stelle der paläolithischen Funde gedacht werden, enthüllten dieselben doch einen wichtigen, hochinteressanten Abschnitt der ältesten Kulturepoche unseres Landes; es betrifft die von Konservator Bächler gemachten Mitteilungen über die **neuesten zoologischen und prähistorischen Funde in der Wildkirchli-Ebenalphöhle** und den Vortrag von Prof. Hescheler in Zürich über die Tierreste aus der Kesslerlochhöhle im Kanton Schaffhausen.